



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 2,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 1,25 Mark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Belegungsregister.

Für die Woche vom 26. Sept. bis 2. Oktober ist die Beitragsmarke in das mit 40 bezahlene Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Betr. Wahl der Gauleiter im Gau 7.

Der Verbandsvorstand hat mit Zustimmung des Verbandsrats beschlossen, als Gauleiter für den Gau Schlesien den Kollegen

Mag Reinhold, Breslau VII, Bergmannstr. 12 I und für den Gau Ost- und Westpreußen, Pommern und Brandenburg den Kollegen

Franz Stichert, Stettin, Pöhlperstr. 36.

ab 1. Oktober d. J. anzustellen.

Allen übrigen Bewerber, die nicht berücksichtigt werden konnten, besten Dank.

Betr.: Erhöhung der Lokalbeiträge und Einführung einer Sterbekasse im Gau 9.

Auf Beschluß des am 29. August in Goslar stattgefundenen Gautages werden mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. ab die Lokalbeiträge in allen zum Gau 9 gehörenden Zahlstellen um 10 Pf. wöchentlich erhöht. Alle bisher erhobenen Extrabeiträge für die Gaukasse sowie für Kartellbeiträge usw. kommen dafür in Wegfall.

Der aus den Lokalkassen zu zahlende Gaubeitrag beträgt pro Mitglied und Woche 10 Pf., wovon 5 Pf. der obligatorischen Sterbenunterstützungszuschußkasse für die Mitglieder des Gau 9 zugeführt werden.

Mitglied dieser Sterbekasse ist jedes Verbandsmitglied, das einer dem Gau 9 zugehörenden Zahlstelle angehört und mit den Beiträgen nicht im Rückstande ist.

Im Unterstufung wird im Ablebensfalle des Mitgliedes gewährt:

nach 1jähriger Mitgliedschaft	30,— M.
" 3 " "	50,— "
" 5 " "	75,— "
" 8 " "	100,— "
" 10 " "	120,— "

Stirbt die Frau oder der Mann eines Mitgliedes eher als das Mitglied, dann erhält das Mitglied einen Sterbegeldzuschuß in Höhe von 20,— M. nach 1jähriger Mitgliedschaft

40,— " " 3 " "

50,— " " 6 " "

60,— " " 10 " "

Diese Unterstufung wird an die mit Sterbekunde versehenen Hinterbliebenen bezahlt, wenn der Verstorbene nicht vorher anders darüber bestimmt hat.

Ein klagbares Recht auf Unterstufung steht den Mitgliedern nicht zu.

Die Bestimmungen treten ab 1. Oktober 1920 in Kraft.

Der Verbandsvorstand gibt hierzu seine Genehmigung.

Der Lokalbeitrag der Zahlstelle Waldenburg i. Schl. wird ab 1. Oktober 1920 von 10 auf 20 Pf. pro Woche erhöht.

Der Verbandsvorstand gibt dazu seine Zustimmung.

Der Verbandsvorstand.

J. A.: E. Pucher, 1. Vorsitzender.

Gewerkschaftscharakter.

Wir lieben den aufrechten Menschen, der freimütig und offen seine Meinung vertritt und beachtet der wirtschaftlichen Unannehmlichkeiten, die seine Aufrichtigkeit im Gefolge haben könnte. Stolz und frei bekennend er seine Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, stolz und frei erklärt er, weshalb er der Gewerkschaft angehört und für sie eintritt, weshalb er jedes Mittel benützt, seine Gewerkschaft zu stärken, für sie zu werben und zu arbeiten bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Das sind die Männer und Frauen, die eine gesunde Ueberzeugung haben und sich nicht scheuen, für diese Ueberzeugung zum Wohle des Ganzen auch jedes Opfer auf sich zu nehmen.

Von diesen Braven soll hier nicht gesprochen werden. Auch nicht von jenen, die zwar auch der Idee huldigen, denen es jedoch an persönlichem Mut oder an der Gabe gebricht, als Werber und Pfadfinder aufzutreten, die sich im allgemeinen passiver verhalten, auf die aber innerlich in Zeiten der Not Verlaß ist: Auch von denen soll hier nicht gesprochen werden. Aber jener gewerkschaftlichen Charakterschwache, die aus krasser Selbstsucht im Dunkel verräterischer Heuchelei äppig emporkriechen suchen, soll im Rahmen dieses Artikels gedacht werden. Jener „Ehrenmänner“, denen das eigne Ich das Liebste Kind ist, die nur sich sehen und jede Gelegenheit nutzen, mit den Mitteln der Hinterhältigkeit und Scheuerei um jeden Preis ihre wirtschaftliche Position zu sichern. O, uns sind diese traurigen, charakterschwachen Ruchlosen der Arbeiterbewegung, diese Strauchritter des Gewerkschaftskampfes sehr wohl bekannt! Und ob wir auch für diese Fehlgeburten proletarischer Solidarität nur Verachtung und Spott übrig haben können, so sei ihrer dennoch einmal ganz besonders gedacht. Denn Verachtung und Spott sind Waffen, die diese Dunkelmänner fürchten. Und da man bei manchen dieser Spezies immerhin noch einen überkommenen Rest natürlichen Schamgefühls vermuten darf, so ist es vielleicht auch nicht ganz unnütz, ihnen einmal ihr Konterfei im Spiegel zu zeigen, um sie zur Scham und Reue zu rufen.

Dieses Charakterschwachheit am Stamm der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung ist so alt als die Bewegung selbst. Es sind jene Ausharbeiter, die, zum Eintritt in die Gewerkschaft aufgefordert, mit ihrem „dürfte“, „möchte“, „könnte“ kommen, die zwanzig „Gründe“, an den Haaren herbeischleifen, um ihre Weigerung zum Beitritt „moralisch“ zu beschönigen. Da ist zunächst der Beitrag „zu hoch“, und zum andern „müht es ja doch nichts“. Und dann sagt man „jeden Zwang“ und will sein „freier Mann“ sein. Und „die andern“ wollen auch nicht, folglich ist das Ganze eine verfehlte und ausgefallene Sache und so reden sie uns Ganze herum, finden die Geschichte un bequem und schlagen sich köstlich in die Büsche...

Diese Heuchler! Der Beitrag ist ihnen „zu hoch“, weil ihnen der Begriff Opfermut fremd ist, und weil sie sich sagen, die andern werden's schon machen. Das es „nichts müht“, glauben sie selber nicht, denn sie sehen ja den Erfolg der Gewerkschaftstätigkeit und stoßen ja schmerzhaft das durch „die andern“ Erklärungen in die weiten, schmierigen Noctafelsen. Und den „Zwang“ hassen sie und „freie Männer“ wollen sie sein. Ihnen bedeutet die notwendige Disziplin, das Schemenfügen in den Rahmen des durch Mehrheits-

beschlüsse geleiteten Ganzen „Zwang und Knechtschaft“. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! Sind Knechte ihrer eigenen Selbstsucht und Knechte des Unternehmertums! Denn das kommt bei ihnen noch hinzu, daß sie vor dem Arbeitgeber schweibwedeln und knabbeln, daß sie Liebedienern um eines schönen Zudas Lohnes halber und in der Hoffnung auf günstige „Lebensstellung“ ihre Massengenossen verraten!

Zawohl, verraten! Denn es kommt ja noch als weiteres Moment in Betracht, daß solche Mißgeburten der Arbeiterbewegung dadurch, daß sie die Solidarität mit ihresgleichen nicht kennen, daß ihnen Opfermut fremd und Arbeiterdisziplin ein unbekannter Begriff ist, sich zu bewußten Feinden der Arbeiterbewegung entwickeln. Nicht nur, daß sie wegen der Aussicht auf „Lebensstellung“ dem Unternehmer brüßwärtig alles aufzuteufeln bemüht sind, was sie über die Absichten der Organisation erfahren, sie treten auch der dem Arbeitgeber genehmen „Organisation“ bei und werden Mitglieder der verbandsfremden gelben Wertvereine. Und sie suchen, da ihnen daran gelegen ist, Mitverräter an der Arbeiterbewegung zu gewinnen, die wankelmütigen und nicht besonders fest im Gewerkschaftskampfe stehenden Kollegen ihrem Verbände abspensig zu machen, um Genossen der Schmach zu haben und dem Unternehmer in jeder Weise ihre Zuverlässigkeit zu beweisen, wenn es gilt, Unternehmerinteressen zu vertreten. Und wenn gar durch solches verräterisches Wirken die Gewerkschaft einmal erfolglos arbeitet, dann fühlen sie sich erst recht im Sattel und freuen sich des Erfolges ihrer Verräterei. Daß sie sich auch gegebenenfalls ohne weiteres als professionierte Streifbrecher hergeben, registrieren wir nur noch der Vollständigkeit halber.

Solche verächtlichen Verräter an der Arbeitersache können gar nicht scharf genug bekämpft werden. Wir wissen, daß sich aufrechte und zu ihrer Klasse auch in Not und Gefahr stehende Arbeiter mit Ekel von ihnen abwenden. Damit allein ist's aber nicht getan. Der gesellschaftliche Boykott solcher gewerkschaftlichen Schablinge muß von allen organisierten Arbeitern mit aller Strenge durchgefochten werden! Es muß ihnen tagtäglich zu Gemüte geführt werden, daß ehrenhafte, anständige Arbeiter mit ihnen nichts zu tun haben wollen und ihre Menschen- und Gewerkschaftslehre bestechen würden, wenn sie solchen Elementen gegenüber auch nur den Schimmer einer Gemeinsamkeit bekundeten. Diese Gewerkschaftscharakterer, die vom Schweiß und Opfermut der andern gehen, die ernten, was andere säen und außerdem noch sich bei jeder Gelegenheit als Feinde des Arbeiterfortschritts offenbaren und in jeder Weise als Gegner und Verräter ihrer eigenen Klasse handeln, müssen mit voller gewerkschaftlicher Verachtung gestraft werden, müssen bei jeder Gelegenheit boykottiert werden, um ihnen so recht offensichtlich ihre „Wertigkeit“ durch die eigenen Massengenossen fühlbar zu machen! Mancher wird sich dann dem Zwange fügen und sein verräterisches Tun einstellen, was aber nie verhindern darf, daß man seiner früheren Handlungsweise stets eingedenk bleibt und sein heutiges Verhalten aufmerksam überwacht. Daß Sprüchwort, daß die Krage das Maulen nicht läßt, trifft natürlich auch auf diese Gattung fast immer zu.

Für alle ehrlichen Arbeiter und Arbeiterinnen aber gilt es, die ganze Front gegen dieses entartete Charakterschwachheit zu richten! Wir müssen

jede Gemeinsamkeit mit ihnen ablehnen und sie rüchlos bekämpfen als Verbrecher an der Arbeiterkollektivität und als egoistische Gegner und feige Verräter unserer Gewerkschaftsfrage!

Die amtlichen Feuerungszahlen.

Von Dr. R. Kuczynski, Direktor des Statistischen Amtes Berlin-Schöneberg.

Die soeben bekanntgegebene allgemeine deutsche Feuerungsstatistik hat eine schlechte Presse. Das ist sehr zu bedauern. Denn das Statistische Reichsamt, dessen wirtschaftliche Berichterstattung, und zwar nicht erst seit dem Kriege, sehr im Argen lag, hat damit eine Statistik veröffentlicht, die den besten einschlägigen Untersuchungen des Auslands ebenbürtig an die Seite treten kann. Da nun die amtlichen Feuerungszahlen trotz aller Anfeindungen zweifellos die künftigen Tarifverträge, Schiedssprüche usw. eine große Rolle spielen werden, ist es notwendig, daß sich die Beteiligten — und hierzu rechnen nicht nur die Unternehmer, Angestellten und Arbeiter, sondern sämtliche Verbraucher — rechtzeitig über die Bedeutung der Feuerungszahlen und die Einwände, die gegen ihre Verwertbarkeit erhoben worden sind, klar werden.

Die Feuerungszahl für Berlin betrug im April 1920: 91 338. Das heißt: der vom Statistischen Reichsamt angenommene vierwöchentliche Bedarf einer fünfköpfigen Familie an Nahrungsmitteln, Brennstoffen, Leuchtstoffen und Wohnraum kostete in Berlin im April 1920: 91,338 Mk. Als „Bedarf“ wurden für jede Gruppe von Verbrauchern verschiedene gleichwertige „Normalrationen“ angesetzt. Bei der Berechnung der Feuerungszahl wurde dann für die einzelne Gemeinde die jeweilige billigste Normalration gewählt. Bei Brennstoffen gilt z. B. als Normalration: 3 Ztr. Steinkohlen oder 5 Ztr. Braunkohlen oder 4 Ztr. Braunkohlenbriketts oder 6 Ztr. Torf oder 5 Ztr. Brennholz oder 40 Kubikmeter Kochgas. Waren also in einer Gemeinde 4 Zentner Braunkohlenbriketts billiger als die übrigen hier angegebenen Brennstoffrationen, so wurde bei der Berechnung der Feuerungszahl für diese Gemeinde der Preis von 4 Zentnern Braunkohlenbriketts zugrunde gelegt. Ähnlich wurde für Leuchtstoffe und auch für Nahrungsmittel verfahren. So wurde die bei den großen örtlichen Verschiedenheiten von Angebot und Preislage gebotene Elastizität erreicht, ohne daß dadurch die dringend erwünschte interlokale Vergleichbarkeit der Feuerungszahlen gelitten hätte.

Gegen die Brauchbarkeit der Feuerungszahlen wird nun zunächst eingewendet, die zugrundegelegten Preise entsprächen nicht den Tatsachen. Die Mietpreise seien zu niedrig angesetzt, weil die Stadtverwaltungen bei ihren Angaben nicht

berücksichtigten, daß in sehr vielen Fällen höhere Mieten gezahlt würden, als nach den Mieterverordnungen zulässig sei. Andererseits seien für Nahrungsmittel zu hohe Schleichhandelspreise eingesetzt, weil nur die in der betreffenden Stadt gezahlten Preise, nicht aber die Preise berücksichtigt würden, die von den Städtlern auf dem Lande gezahlt werden. Darauf ist zu sagen: daß heute noch sehr viele Mieter mehr Miete zahlen, als sie verpflichtet sind, ist unwahrscheinlich; überdies würde selbst eine Fehlschätzung um 10,— oder gar 20,— Mk. monatlich für die Zweizimmerwohnung die Feuerungszahl nur wenig beeinflussen. Daß viele Städtler billige Bezugsquellen auf dem Lande haben, ist richtig. Das darf aber nicht dazu führen, die Fragestellung zu verschieben. Und diese Fragestellung lautet und darf nur lauten: Was kostet die Ware in der betreffenden Stadt?

Ein weiterer Einwand betrifft die „Normalrationen“. Eine Wohnung von zwei Zimmern und Küche (wie sie das Reichsamt durchweg zugrunde legt) sei für eine fünfköpfige Familie entschieden zu klein. Nun kann man sicherlich über die Angelegenheit der amtlichen Normalrationen verschiedener Meinung sein. Ich persönlich halte z. B. die Ration von Leuchtgas — 15 Kubikmeter — für viel zu niedrig und setze bei meinen Berechnungen des Existenzminimums stets 24 Kubikmeter an. Auch gibt es glückliche Gemeinden, wie Hannover, in denen die meisten fünfköpfigen Familien mehr als zwei Zimmer und Küche bewohnen. Aber in Berlin z. B. ist es leider ganz üblich, daß solche Familien nur Stube und Küche haben. Wenn also auch nicht bestritten werden soll, daß die Normalrationen der amtlichen Statistik vielleicht im einzelnen verbesserungsbedürftig sind, so ist doch sehr fraglich, ob jene Änderungen, die ja den Vergleich mit den bisherigen Ergebnissen erschweren oder sogar unmöglich machen würden, am Platze wären.

Drittens wird bemängelt, daß die Feuerungsstatistik Kleider, Wäsche, Schuhe u. a. nicht umfaßt. Das ist tatsächlich eine sehr empfindliche Lücke. Nun wird zwar von einem anderen Kritiker erwidert: „Wenn man die Lebenshaltung der Massen in Deutschland statistisch erfassen will, hat man mit der Tatsache zu rechnen, daß sie nichts für Bekleidungsgegenstände ausgeben, oder so gut wie nichts, weil sie es nicht können, und daß sie ihr Einkommen ganz und gar für Nahrung, Wohnung, Beheizung und Beleuchtung verbrauchen. Wird bei dafür unbedingt erforderliche Aufwand erhoben, so kann man ihn als das unter den heutigen Verhältnissen gegebene Existenzminimum bezeichnen.“ Das ist aber eine ganz verkehrte Beweisführung. Zum Existenzminimum gehört die Ernährung und Instandhaltung von Kleibern, Wäsche und Schuhen, auch wenn die Menschen, die damit noch halbwegs versehen sind, jetzt Reuanfassungen und Reparaturen ausschließen. Es

gehört dazu weiter der notwendige Aufwand für Seife, Küchengeräte, Scheuertücher, Streichhölzer, Straßenbahnfahrten, Schulbedarf, Gewerkschaftsbeiträge, soziale Versicherung, Steuern usw. Deshalb genügt es auch nicht, wenn das Statistische Reichsamt die Feuerungsstatistik nunmehr auf Bekleidungsgegenstände ausdehnen will. Nach meinen Schätzungen entfallen nach Einführung des Steuerabzugs z. B. in Groß-Berlin nur drei Viertel der Kosten des Existenzminimums auf Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung, ein volles Viertel aber auf alle sonstigen Ausgaben.

Ein vierter Vorwurf richtet sich gegen die verpatete Veröffentlichung der Feuerungszahlen, und dieser Vorwurf kann in der Tat nicht laut genug erhoben werden. Wenn die Ergebnisse für Dezember, Februar März und April erst Ende August bekanntgegeben worden sind, so gibt es dafür keine triftige Entschuldigung. Die Gemeinden liefern den statistischen Landesämtern die erforderlichen Unterlagen stets schon wenige Tage nach Ablauf des Berichtmonats, und selbst das Preussische Statistische Landesamt, das bei der großen Zahl der ihm berichtenden Gemeinden hier mehr Arbeit zu leisten hat als alle übrigen Landesämter und das Reichsamt zusammengenommen, hat seine Feuerungszahlen immer schon wenige Wochen nach Ablauf des Berichtmonats errechnet. Daß diese Zahlen dann aber monatelang lagern, bevor sie vom Reich veröffentlicht werden, ist ein unhaltbarer Zustand.

Die Feuerungsstatistik des Reichs ist also methodologisch durchaus befriedigend. Die Feuerungszahlen ermöglichen einen Vergleich des notwendigen Aufwands der Minderbemittelten für Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung in sämtlichen deutschen Gemeinden über 100 000 Einwohner. Zu fordern ist nur, daß die Zahlen künftig auch alle sonstigen lebensnotwendigen Ausgaben umfassen, und daß sie allmonatlich und ohne jede Verzögerung veröffentlicht werden. Es ist richtig, wir werden auch dann noch nicht imstande sein, den „gerechten Lohn“ zu erkennen. Aber wir werden doch diesem Ziele, von dem wir heute noch so weit entfernt sind, wesentlich näherkommen können.

Aus unseren Zahlstellen.

Hamburg. „Der graphische Industrieverband“ bildete das Thema einer vom graphischen Kartell Hamburg-Altona-Bandsel für den 8. September nach dem großen Saale des Gewerkschaftsaufes einberufenen Versammlung der Verbände der Buchbinder und Papierarbeiter, Buchdrucker, Lithographen und Steinbrücker und der Buch- und Steinbrückerhilfsarbeiter. Referent war Friedrich Küller vom Buchbinderverband Hamburg. Vor Eintritt in die Tagesordnung bemängelte Herzog

Gefesselte Jugend.

Von Friedrich Pünjer, Bremen.

In einem kleinen thüringischen Orte, der Heimat seiner Mutter, war Hans Müller zur Welt gekommen. Der Vater verließ den kleinen glücklichen Familienkreis, um eine letzte Reise als Schiffszimmermann auf einem Segler zu machen. Das Schiff war überfällig. Bange Sorge und quälende Unruhe trieben die Mutter nach der Hafensstadt. Mit verträubelten Auskünften wurde die Hoffnung wach gehalten, bis eines Tages erschreckend die Nachricht durchbrach, „das Schiff mit Mann und Maus verloren“. Der harte Schicksalsschlag warf die Mutter aufs Krankenlager. Noch einige Wochen, und unser Hans war ein Waisenknabe, sogar ein Wollwaise.

Es fand sich auch nicht eine Menschenseele, sei es Onkel, Tante oder sonst jemand gewesen, welche in irgend einem familiären oder verwandtschaftlichen Verhältnis zu ihm stand. So fand Hans denn als kaum dreijähriges Wüchsen Aufnahme im städtischen Waisenhaus. Der wehmütige süße Ruf nach „Mutti“ verstumte gar bald von seinen Lippen. Eine sorgsame Pflegerin versuchte ihn im Kreise seiner Leibesgefährten durch Spiel und Lehre bald den neuen Verhältnissen anzupassen. In glücklicher Unkenntnis seines Kindesickschicksals wuchs unser Hans heran. Wochten auch die Erzähler den Kindern gegenüber mit noch so gutem Willen zu Werke gehen, die Wurzel der Erziehung, die treibende Kraft, nämlich die mütterliche Liebe und Sorgfalt blieb dem Kinde vorenthalten. Hierunter hatte vor allem die seelische Empfindung zu leiden. Schon frühzeitig zeigte unser Hans in seinem Wesen eine gewisse Stille und Zurückgezogenheit. Nur selten nahm er Anteil an dem munteren Spiel seiner Kameraden. Mithin, die

sorglosen Kinderjahre vergingen, es begann die Schulzeit.

Hier öffnete sich unserm Hans eine neue Welt, und sein in sich regsamere Geist fand nunmehr reichlich Betätigung. Die Grundpfeiler aller Bildung, die Elementarfächer gaben seinem Sinnen und Denken festen Halt. Aus Wort und Schrift wurde ihm klar, daß die Welt außerhalb der Anstalt lag. Was er in Hilberbüchern gesehen hatte an buntesten Tieren, spielend in Wald und Flur, Eisenbahn, Schiffe, Lieren usw., das alles war kein Märchen, sondern es bestand tatsächlich. Und doch war es unserm Hans alles noch fremd. Von dieser Außenwelt etwas zu erfahren war jetzt Hansens ganzes Augenmerk. Jedem Reuanfömmeling der Anstalt war Hans gleich gut Freund und sein Fragen und Staunen fand kein Ende. Ganz allmählich dämmerte in ihm das Bewußtsein, was es heißt, in einer Anstalt zu leben. Was kannte er von der Welt. Nur das große Haus, umgeben von einem parkartigen Garten. Im Winter, wenn die Bäume einen freien Durchblick ließen, sah man einige vereinzelt herrschaftliche Häuser der Umgegend. Wie war unser Hans erstaunt zu hören, daß dieser Garten von Straßen umgeben war, diese sich wieder verzweigten bis zu einem Labyrinth, welches man Stadt nannte. Während die anderen Knaben spielten, schlich sich unser Hans in die im obersten Stockwerk gelegenen Schlafräume.

Von hier aus versuchte er hinaus zu blicken in die neue unbekannte Welt, wohin ihn noch keine Mutterhand geführt hatte. Wehmütig sah Hans am Fenster, denn er konnte wirklich nicht viel und nicht weit sehen; der Garten war zu groß und zu dicht bewachsen. Am nächsten Tage waren die Böglinge mit leichten Gartenarbeiten beschäftigt; Hans mußte vom Rasen der Hauptallee die ge-

fallenen Blätter aufsuchen. Der großen Eingangspforte am Ende der Lindenallee hatte Hans sonst noch gar keine Beachtung geschenkt. Unwillkürlich überkam es ihn, als müßte er selbige mal durchschreiten. Unbeachtet von seinen Kameraden hatte Hans es gewagt. Ganz sorglos und mit kindlicher Neugier trabte er durch die Straßen. Nach kaum einer Viertelstunde stieß er auf ein Rubel Kinder, welche in den städtischen Anlagen sich im Sande vergnügten. Er brängte sich unter die Kleinen, welche auch ihrerseits nicht wenig verwundert waren über den neuen Anfömmeling. Er dachte nicht daran, daß sein Drillanzug mit den langen Hosen den Kindern etwas Auffälliges bot, obgleich ihn deren verschiedene und schönere Kleidung nicht wenig ins Staunen versetzte. Er war doch nur gewohnt, tagtäglich mit seinen Kameraden überein in blauem Drillanzug zu erscheinen.

Eins der anwesenden Kinder Mädchen hatte den Kleinen wohl erkannt, wenigstens wohin er gehörte. Gültliches Zureden, kleine Süßigkeiten, und es sollte nicht lange dauern, so hatte sie ihn wieder seinem Heim überwiesen. Man rechnete es unserem Hans als eine Harmlosigkeit an, und ließ es bei einer Moralpredigt bewenden. Einige Zeit verging, die Schule nahm ihren Fortgang. Zu den Nebenfächern, welche jetzt einsetzten, gehörte auch die Heimatkunde. Hans Müller war eifrig bei der Sache. Im stillen dachte er immer noch an seinen ersten Spaziergang. Er hielt es jetzt für töricht, warum er nicht gleich viel weiter gegangen sei. Auf diese Weise hätte er doch viel mehr von der Stadt gesehen. Von Straßen- und Eisenbahn, Hafen, Schiffen und Bachhäusern hatte heute der Lehrer erzählt. Der Weg zum Marktplatz war sogar an die Wandtafel gezeichnet. — Ohne daß es böse Absicht war, kam ihm der Gedanke, es noch

(Buchdrucker) die Nichtgestellung eines Korrespondenten. Der Vorstehende Ulrich (Lithograph) stellte fest, daß volle Einmütigkeit über die Notwendigkeit der Schaffung eines Industrieverbandes bestehe, weshalb sich ein Korrespondent erübrigte. Hierauf erhielt Kollege Küster das Wort zu seinem Vortrage. Ausgehend von der Gründung der Gewerkschaften in Deutschland der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts, unter denen auch der Buchdruckerverband zu nennen sei, zog er eine Parallele mit der englischen Trades Union, verwies auf die Gegensätze zwischen Marx und Lassalle; Marx hat das Wesen und die Bedeutung der Gewerkschaften zu einer Zeit durchschaut, als es noch keine Literatur über sie gab, als das Verständnis für sie ungenauer schwerer war. Lassalle hat im Gegensatz zu Marx an einen Aufstieg der Arbeiter durch gewerkschaftliche Kampfmittel kaum gedacht. Trotz der Gegensätze wäre es falsch, die hohe Bedeutung der Lassalleaner zur Pflege des Organisationsgedankens unter den Arbeitern, die Erziehung zur hohen Einschätzung des Organisationsgedankens, daß die Gewerkschaften auch heute noch Lassalle zu danken haben, anzuerkennen. Schon vor Anfang der Entwicklung zeige uns arge Zersplitterungsbefindungen. Neben den Hirsch-Dunderschen und christlichen Gewerkschaften traten die Pecherschen Lokalorganisationen, die später durch Führung Dr. Friedbergs ins anarchosozialistische Fahrwasser übergesetzt und heute ohne irgendwelche Bedeutung für die Arbeiter wurden, auf die Bildsfläche. Es müßte diese eine Mahnung für die Gegenwart sein, uns nicht in gleicher Weise zu eigenem Schaden zu bekämpfen. Zu diesen Kinderkrankheiten kam noch die Befämpfung reaktionärer Kräfte und der Staatsgewalt hinzu, von denen noch viele unter uns ein Lied zu singen wüßten. Diesem entgegen zu wirken war nur durch die Zusammenfassung der Kräfte möglich. Schon unser unvergesslicher August Bebel wies darauf hin, daß nur die organisatorische Zusammenfassung aller Kräfte der Arbeiter ohne Unterschied der Religion, Partei und Nationalität zum Erfolg führen könne. Was aber hat sich bei der Revolution gezeigt? Die Revolution hat der Arbeiterkraft viele neue Rechte gebracht, aber sie hat keine geschlossene Arbeiterkraft vorgefunden, die diese Rechte hätte wirksam ausnutzen können. Ist es nun in dieser Zeit angebracht, neue besondere Organisationsformen in der Organisation zu gründen, die besondere Konferenzen abhalten (siehe Buchbinder-Konferenz der Opposition in Halle), in denen Richtlinien aufgestellt, Zeitschriften und Flugblätter, Mitgliederlisten und Beitragssammlungen herausgegeben werden? Ganz gleich, ob sich dieser „Propaganda-Ausschuß“, „Graphischer Block“ oder sonst wie nenne. Besonders zerlegend wirken die Bestrebungen, die im Graphischen Block produziert werden. Wenn auch mancher glauben mag, daß mit den Bestrebungen des „Graphischen Blocks“

ein neuer erfolgreicher Weg beschritten ist. Wäre das der Fall, dann müßte man mit zu Herzen gehenden Worten agitieren und Wege und Ziele zeigen, die gangbar und erreichbar wären. In Wirklichkeit treibe man dort reinste Verbeugung gegen die Verbände und deren Einrichtungen. Nebner schildert sodann die Bestrebungen der vier graphischen Verbände im graphischen Bunde zur Vorbereitung und Erreichung des Industrieverbandes. Die unterschiedlichen Voraussetzungen bei den einzelnen Verbänden hätten bisher leider große Hindernisse auf dem Wege zum Industrieverband gebildet. Diese Hindernisse zu beseitigen sei die nächste Aufgabe, dann werde es auch gelingen, die gesamte Berufsarbeiterschaft auf einer gemeinsamen Linie zu vereinigen. Dazu ist aber zunächst nötig, daß wir uns ein Beispiel an der geschlossenen Arbeitgebererschaft nehmen, die nicht wie die Arbeiter in 6, 8 ja 10 Parteien gespalten ist. Wir müssen uns gegenseitig gebrauchen wie das liebe Brot, der Kapitalere den weniger Kapitaleren und umgekehrt. Erst wenn wir eine geschlossene Front bilden, können wir einen aktionsfähigen Industrieverband bilden zum Nutzen der Arbeiterkraft im graphischen Gewerbe. (Lebhafter Beifall.) In der darauffolgenden Diskussion erklärte Bruhn (Buchdrucker), solange die Kapitalisten sich in ihrer heutigen Machtposition befinden, seien die gewerkschaftlichen Erfolge nur Augenblickserfolge. Deshalb müssen wir uns die Macht schaffen, die den Arbeitgebern ein Paroli bieten kann. Heute wächst noch fortwährend die Macht des Unternehmertums. Deshalb kann uns auf dem Wege, den die Gewerkschaften gehen, nicht geholfen werden. Daher die Opposition. Es kann nur einen Weg geben, die Kapital, die Arbeit. Diese beiden Gegensätze können nicht zusammen an einen Tisch gebracht werden. Hier gibt es nur Macht gegen Macht zu setzen. (Zuruf: Ihr habt sie nur nicht.) Der Diktator des Kapitals muß die Diktatur des Proletariats entgegengesetzt werden, sonst tritt eine Verwirrung der Gegensätze ein. Die Opposition will einen Weg gehen, der alle diese Schäden beseitigt. (Zuruf: Welchen Weg?) Die persönlichen Schaffigkeiten, die wir heute in der Arbeiterbewegung erleben, müssen endlich einmal aufhören, nur sachliche Gründe müssen für uns maßgebend sein, dann werden wir auch den rechten Weg finden. (Beifall.) Rust (Buchdrucker): Man muß sich wundern, daß die Arbeiterkraft im graphischen Gewerbe noch so zurückgefallen ist, da sie doch am schlechtesten bezahlt ist. Wenn wir nicht zu Massenaktionen schreiten, dann kommen wir nicht zu besseren Verhältnissen. Wir dürfen nicht zu sehr auf den gefüllten Geldbeutel sehen, denn Geld ist die Wurzel alles Übels. (Große Heiterkeit.) Der Graphische Block oder die Propagandakommission will keine besondere Organisation sein oder werden, sondern will nur die Kollegenschaft vorwärts treiben, damit es zu keiner

Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum kommt. Die Unternehmerschaft wartet nur auf die Stunde zum Vorgehen. In Verbindung hiermit spricht der Redner über Lindenborff, was zu Unterbrechungen von seiten des Vorstehenden, Zwischenrufen aus der Versammlung und zu minutenlanger Heiterkeit führt. Hansen (Steindrucker): Mit allen Bestrebungen der Gewerkschaftsbewegung können wir die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht verhindern. Hier muß die Opposition einsehen, die Arbeiter dazu zu erziehen, das Unternehmertum abzulösen und die Produktion zu übernehmen; das sei allerdings noch Zukunftsmusik, denn vorläufig muß noch im Fennige für Lohnerhöhungen gefeilscht werden. Selbstverständlich dürfe in den Gewerkschaften keine Parteipolitik getrieben werden, denn diese würde sie nicht fördern, sondern lähmen. Die Gewerkschaften müssen sich auf Massenaktionen einrichten, die Mitglieder haben einmal die Produktion zu übernehmen. Karl Marx sagt: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein“. Dies müsse für die nächste Zukunft unsere Richtschnur sein. (Beifall.) van Dyl (Chemigraph): Ich bin grundsätzlicher Gegner des graphischen Blocks, weil wir schon an den vielen Parteien übergenug haben; wir brauchen keine Sonderbestrebungen, aber Einigkeit. Wenn allerdings oberflächliche Beurteiler meinen, daß das Tarifgemeinschaftswesen vollkommen beseitigt werden müsse, dann sei das falsch, wir würden dann noch schlechter fahren als bisher. (Beifall.) Ein Antrag Biechtl auf Schluß der Debatte fand mit übergroßer Mehrheit Annahme. Im Schlußwort hob Küster hervor, daß alle Redner sich in der Schaffung des graphischen Industrieverbandes einig sind, wenn auch mit etwas abweichender Meinung. Jedoch wollen wir zurzeit die außerordentlich schwierige Lage, in der das graphische und das papierverarbeitende Gewerbe sich befindet, nicht verkennen, da wären für den Industrieverband große Aufgaben zu lösen. Zumal wenn wir uns die Ausführistatistik der verwandten Gewerbe an Erzeugnissen vor dem Kriege ansehen, so könnte für die vielen arbeitslosen und verfürzt arbeitenden Kollegen Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden. Und da mag es wohl möglich sein, daß Verhältnisse eintreten können, wie es ja der Skapp-Brotz bewiesen hat, daß auch einmal die Gewerkschaften zu politischen Aktionen übergehen können, jedoch lasse es sich nicht vorher bestimmen. Nebner wies auf die große Bedeutung und Aufgaben der Betriebsräte hin, die berufen seien, bereinst in den Produktionsprozessen maßgebend einzugreifen. (Lebhafter Beifall.) Folgende Resolution des Korrespondenten fand einstimmige Annahme:

Die am 8. September im Gewerkschaftshaus Hamburg tagende Mitgliederversammlung der Verbände der Buchbinder, Buchdrucker, Steinbrucker und Buch- und Steinbruckerhilfs-

einmal zu versuchen. Jetzt, wo er Ortskenntnisse habe, müsse er doch zurechtfinden und viel sehen. Sein Vorhaben reifte, und eines Tages war unser Hans wieder unbemerkt entwichen. Er fahnte bei Tisch und die Nachforschungen begannen. Hans hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er hatte ja noch keine Ahnung von Polizeibienst, von Telegraph und Telephon, er ahnte ja nicht, daß die uniformierten Wächter der Straße bald sorgsam Unfschau nach ihm hielten.

Hans war mitten in der Stadt, er fühlte sich wohl im Gewimmel unter all diesen fremden, hastenden Menschen. Ihn kannte ja niemand. Deshalb war er nicht wenig erstaunt, wie ihn plötzlich einer der Beheimten ganz gutmütig fragte: „nun Hans Müller, wo willst du denn hin?“ Es währte nicht lange und Hans war wieder in der Gewahrtsam. Diesmal blieb es jedoch nicht nur bei einer Moralpredigt, sondern in etwas nachdrücklicher Weise wurde ihm ein Denkfelldel verabreicht. Von den nunmehr häufig folgenden Spaziergängen der Jüglinge wurde Hans als „unsicher“ ausgeschlossen. Mit dieser Strafe traf man ihn am empfindlichsten. Inbes vergingen wiederum ungefähr zwei Jahre. Hansens schönstes Fach blieb die Geographiestunde, das Landkarten-Zeichnen war ihm eine Lieblingsbeschäftigung. Zu seiner größten Freude bekam er einen anderen Lehrer für dieses Fach. Herr Berger war ein vielgeisteriger Mann. Nicht etwa, daß er den Kindern schematisch die Namen der Städte, Länder usw. beibrachte, nein, in selbstbegeisternder Weise erzählte er ihnen, was er im deutschen Lande gesehen und erlebt. Die Wiedergabe seiner Eindricke zauberte ein wahres Panorama vor unsere Augen.

Es waren Bilder von der Feierstille der weiten Heide, dem großen gewaltigen Rauschen des Thüringer und des Schwarzwaldes, von den

Schönheiten des Rheines, der majestätischen Erhabenheit der Meere, sowie vom herrlichsten Alpenalpen im Hochgebirge. Manches Abenteuer in Gestalt von Pflanzen, Tieren, Steinen und Erzstücken ließen den eifrigen Naturforscher erkennen. Hans Müller folgte seinem Lehrer auf Schritt und Tritt, selber wurde sein schulummernder Wandertrieb hierdurch wieder merklich aufgemuntert. Jetzt begann er es bereits mit Lust. Früh am Morgen, ehe es im Hause lebendig wurde, war Hans entwichen, wohin er wollte, wußte er selbst nicht, nur hinaus, hinaus. Das Weichbild der Stadt war längst hinter seinem Rücken. Von der ängstlich hastenden Flucht ermüdet, setzte er sich gegen die Mittagsstunde in einem Gehölz nieder. Der Schlaf überwältigte ihn, bis er gegen Abend durch das Rauschen eines Gewitterregens unsanft geweckt wurde. Eine trostlose Verlassenheit, gestärkt durch aufkeimenden Hunger, bemächtigte sich seiner. Er sah selbst ein, daß er unüberlegt gehandelt habe. Hans ging in die nächste Ortschaft. Berregnet und niedergeschlagen, mußte er bald aufpassen. Die ganze höhnende Dorfjugend, geführt von einem Ortsbewohner, gab unsern Hans das Geleit zum Hause des Landgenarmen. —

Am nächsten Tage war Hans wieder in der Anstalt. Die Lehrer und Erzieher mußten nunmehr noch schärfere Maßregeln treffen. Hans Müller gebührt die Ehre, den sogenannten „Ausreißerang“ ins Leben gerufen zu haben. Dieser war aus Trillizengung gefertigt, und zwar dergestalt, daß die linke Hälfte blau und die rechte Hälfte weiß gehalten war. Somit war Hans öffentlich gekennzeichnet und gebrauchbar. Freilich bekam er auch seine Schläge, aber einer eigenartigen Veranlagung zufolge, konnte Hans keine Tränen vergießen. Waren die Erzieher mit ihm fertig, so

erzählte er uns in aller Begeisterung von dem, was er auf seiner Irrfahrt gesehen und erlebt. Ein gutes halbes Jahr war verfloßen, es war einige Tage vor Weihnachten, als Hans nach Ablegung eines Verpfrechens wieder allgemeine Kleidung tragen durfte.

Der Winter mit seinen trüben Tagen verging, der Frühling hielt wieder siegreichen Einzug. Jetzt hielt Hans Müller aber seinen inneren Anschaffungen tapfer stand. Er hatte sich nämlich für diesen Sommer etwas Besonderes vorgenommen, und um dieses durchzuführen, wollte er es nicht wieder mit seinen Lehrern und Erziehern verderben. Hans schwärmte nicht nur für die Natur im großen, nein, auch in seine Einzelheiten vertiefte sich sein Studium. So war es vor allem die Pflanzenwelt mit ihrem herrlichen Blüten- und Blumenflor. In ihm war der Wunsch, an der inneren Peripherie des Spielhofes keine Blumenbeete anzulegen. Ein jeder, welcher eins wünschte, und es würden sich gewiß genügend melden, sollte so ein Beet als sein eigen betrachten und behandeln können. Hans fand nur keine Gelegenheit und auch keinen Mut, diesen Wunsch irgend jemand zu offenbaren, desto mehr arbeitete dieser Plan in seinem Innern. Mit größtem Interesse beobachtete Hans das Schwellen und Brechen der Knospen. Selbst während der Gartenarbeit wurde Hans nur zu oft vom Obergärtner überrast, wenn er, anstatt zu harten, zwischen den Beeten im Schulgarten herum stöberte. Dieses war nämlich ein besonderer Teil des großen Gartens, ein botanischer Garten im kleinen, nur für Unterrichtszwecke bestimmt. Hier studierte Hans die Namen der Pflanzen und Blumen, welche auf kleinen Porzellanbildern in lateinischer und deutscher Sprache benannt waren.

(Schluß folgt.)

arbeiter erkennt als notwendig und im Interesse der Entwicklung liegend die Schaffung des Industrieverbandes an. Die Versammlung unterstreicht die auf dem Gewerkschaftskongress in Nürnberg gefassten Beschlüsse und Richtlinien, die befehlen: Die Revolution hat die politische Macht der Arbeiterklasse gestärkt und damit zugleich ihren Einfluß auf die Volkswirtschaft vergrößert. Der Wiederaufbau des durch den Krieg zerrütteten Wirtschaftslebens wird sich in der Richtung der Gemeinschaft unter fortschreitendem Abbau der Privatwirtschaft vollziehen. Die Umwandlung muß planmäßig betrieben werden und wird von den Gewerkschaften gefördert.

Die Gewerkschaften erklären im Sozialismus gegenüber der kapitalistischen Wirtschaft die höhere Form der volkswirtschaftlichen Organisation. Die von ihnen erstrebte Betriebsdemokratie und Umwandlung der Einzelverträge in Kollektivverträge sind wichtige Vorarbeiten für die Sozialisierung. Die weitere Mitarbeit der Gewerkschaften auf diesem Gebiet ist unentbehrlich.

Der von den graphischen Verbandsvorständen herbeigeführte Zusammenschluß im „Graphischen Bund“ kann daher nur als erste Maßnahme Billigung finden. Von den örtlichen graphischen Partellen und von den Vorständen der Verbände im Graphischen Bund wird jedoch erwartet, daß alles getan wird, um den Zusammenschluß der vier Verbände zu einem Industrieverband zu fördern. Damit es möglich ist, bald den Graphischen Industrieverband im Interesse der Mitglieder und des Veruzs den geeinigten Unternehmerverbänden kampfbereit gegenüber und der Volkswirtschaft zur Seite zu stellen.“

Der Vorsitzende schloß die überaus stark besuchte Versammlung mit dem Wunsche, daß sie einen weiteren Schritt zu unserem Ziele, dem Industrieverband, bilden möge.

Köln a. Rh. Am 11. September fand im Coloniabaus eine ordentliche Mitgliederversammlung statt, in der zunächst über die Wahlen zum Verbandsbeirat berichtet wurde. Von 2106 gültigen Stimmen wurden gewählt: die Kollegin Klara Weisert-Dortmund mit 1953 Stimmen als Beiratsmitglied und Kollege Krüll-Düsseldorf mit 1647 Stimmen als Ersatzmann. Dann erstattete Kollege Schaeffer den Kassenbericht vom letzten Quartal: die Einnahme der Hauptkasse an Eintrittsgeldern und Beiträgen betrug 18 121,— M., an die Hauptkasse wurden abgeführt 12 446,45 M. Die Einnahme der Ortskasse inkl. Kassenbestand betrug 7205,55 M., die Ausgabe einschließlich der Unkosten für den Gantag in Köln betrug 4027,19 M., verbleibt somit ein Kassenbestand von 3178,36 M. Der Mitgliederstand betrug am Ende des Quartals 422 männliche und 366 weibliche, zusammen 788. Unter „Verschiedenes“ wies Kollege Well auf die am Sonntag, den 12. September, stattfindende Feiertagsfeier hin. Auch machte er die arbeitslosen Mitglieder darauf aufmerksam, daß sie sich auf dem Bureau zu melden haben, um eine schnelle Arbeitsvermittlung herbeizuführen.

Snaßfeld. Die Mitgliederversammlung vom 11. September nahm nach Bekanntgabe der geschäftlichen Eingänge durch die Vorsitzende ein Referat „Rückblicke — Ausblicke“ des Kollegen Zimmermann-Gotha entgegen. In anberthaltenden Ausführungen schilderte der Redner die überaus traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland, aus der die Unternehmer auch jetzt noch Kapital zu schlagen verstehen, was die zahlreichen Stilllegungen von Druckereien und das Verschieben der Maschinen nach dem Ausland beweisen. Demgegenüber mühte die Arbeiterschaft des graphischen Gewerbes auf dem Posten sein und in einer festgefüzten Einheitsorganisation dem Unternehmertum ein Paroli bieten. Das Betriebsrätegesetz, so wenig es unsern Wünschen entspreche, müsse so ausgenutzt werden, daß tatsächlich die Arbeiterschaft Einfluß auf die gesamte Produktion gewinne. Innerhalb der Betriebe sei die beste Gelegenheit, die Arbeiterschaft ohne Unterschied der Partei zu einheitlichem machtvollen Willen zusammenzufassen. Von der Zersplitterung haben nur die Unternehmer den Vorteil, die es denn auch meisterlich verstehen, die Arbeiter gegeneinander auszuspielen. Nachdem der Redner noch auf die derzeitige Situation im Gewerbe, besonders die beginnenden Tarifverhandlungen der Buchdrucker, eingegangen war, schloß er seine Ausführungen mit der Mahnung an die Mitglieder, stets auf dem Posten zu sein, die Versammlungen zu besuchen und durch das Lesen von gewerkschaftlicher und politischer Literatur für das nötige Wissen zu sorgen. Die kurze Diskussion bewegte sich im

Sinne des Referats, worauf Kollegin Friedrich nach Bekanntgabe der gewählten Delegierten zum Gantage in Raumburg die anregend verlaufene Versammlung schloß.

Zwidau. In der am 3. September stattgefundenen Mitgliederversammlung ehrte die Vorsitzende in kurzen schlichten Worten das Andenken an die verstorbene Kollegin Paula Schaa. Sodann berichtete Kollege Herrmann-Dresden über den Frankfurter Verbandstag, woran sich eine Aussprache über die neuen Beitrags- und Unterstützungssätze knüpfte. Infolge Ausscheidens des bisherigen pflichtbewußten Kassierers Kollegen Federl machte sich eine Neuwahl notwendig, aus der die Kollegin Helbig mit Einstimmigkeit hervorging. Als Schriftführerin wurde Kollegin König gewählt.

Berichtigungen. Dem Schriftführer der Zahlstelle Berlin werden wir ersucht, mitzuteilen, daß ihm bei der Wiedergabe der vom Kollegen Kraas in der Berliner Versammlung vom 12. August gemachten Ausführungen ein Fehler unterlaufen ist. Es muß anstatt 12 bis 13 000 M. Posten für eine Vorstandssitzung 12 bis 13 000 M. heißen. Dementprechend reduziert sich die im Redaktionsvermerk festgestellte Uebertreibung vom 25fachen auf das 2½fache.

Zu dem Bericht vom Gantag des Gantag 9 in voriger Nummer ist noch nachzutragen, daß auch die Zahlstelle Söxter durch Kollegen Wiltsch vertreten war.

Rundschau.

Einmalige Beschaffungsbeihilfe für Arbeitslose. Im volkswirtschaftlichen Ausschuß hat der Reichsarbeitsminister am 8. September mitgeteilt, daß das Reich für eine einmalige Beschaffungsbeihilfe an Arbeitslose 50 Millionen Mark zur Verfügung gestellt habe. Mit den auf die Länder und Städte entfallenden Beträgen soll jeder Arbeitslose, der länger als acht Wochen arbeitslos ist, 400,— bis 450,— M. einmalige Beihilfe erhalten.

Eine Verordnung über die Stilllegung von Betrieben wird dem Reichstag nach seinem Zusammentritt vom Arbeitsministerium vorgelegt, in der für die Stilllegung von Betrieben die Anmeldepflicht vorgeschrieben wird und die in besonderen Fällen die Beschlagnahme von Maschinen und Rohmaterialien der stillgelegten Betriebe vorsieht.

Ueber den Steuerabzug hat das Reichsfinanzministerium am 1. September folgende ergänzende Bestimmungen erlassen:

1. Vom Steuerabzuge bleiben bis auf weiteres frei besondere Entlohnungen für Arbeiter, die über die für den Betrieb regelmäßige Arbeit geleistet wurden. Als regelmäßige Arbeitszeit soll dabei, sofern nicht besondere Verhältnisse in einzelnen Fällen eine Ausnahme bedingen, die Arbeitswoche zu sechs, der Arbeitsmonat zu 25 und das Arbeitsjahr zu 300 Arbeitstagen gelten. Demgemäß sind von dem Steuerabzug alle besonderen Entlohnungen für Ueberstunden, Ueberstunden, Sonntagarbeit und für sonstige, über die regelmäßige Arbeitszeit hinausgehende Arbeitsleistungen bis auf weiteres freizulassen.

2. Uebersteigt bei ständig beschäftigten Arbeitnehmern der abzugspflichtige Teil des Arbeitslohnes — auf das Jahr umgerechnet — den Betrag von 15 000 M., so sind bis auf weiteres von dem Teile des abzugspflichtigen Arbeitslohnes, der — auf das Jahr umgerechnet — den Betrag von 15 000 M. nicht übersteigt, 10 v. H., von dem übrigen Teile des abzugspflichtigen Arbeitslohnes 15 v. H. einzubehalten.

Nach diesen Bestimmungen sind für Entschädigungen etwaiger Ueberstunden, Ueberstunden oder Sonntagsarbeit Steuerabzüge nicht zu machen. Es ist nur derjenige Betrag für die Berechnung des Steuerabzuges zugrunde zu legen, der sich aus dem Arbeitsverdienst bei normaler Arbeitszeit ergibt.

Keine Anrechnung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung auf die Erwerbslosenfürsorge. Nach einer Mitteilung, die der Reichsarbeitsminister dem Deutschen Textilarbeiterverband zugehen ließ, soll nach einer von ihm ergangenen Anweisung die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung nicht mehr auf die öffentliche Erwerbslosenfürsorge angerechnet werden. In dem Schreiben wird wörtlich gesagt:

„Die Reichsregierung hat beschlossen, Unterstützungen, die die Gewerkschaften im Falle der Arbeitslosigkeit an ihre Mitglieder zahlen, künftig nicht mehr auf die Erwerbslosenfürsorge anzurechnen. Ich habe die Regierungen der Länder gebeten, die Gemeinden mit entsprechenden Weisungen zu versehen, falls bei den Ländern keine Bedenken gegen die Durchführung dieses Beschlusses bestehen. Ich beabsichtige, in der nächsten Novelle zu der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge eine ausdrückliche Bestimmung einzufügen.“

Ein Appell an die allen Gewerkschaftler. Die Ortsgruppe Ebersfeld-Barmen des Zentralverbandes der Angestellten ersucht uns um Veröffentlichung folgenden beherzigenswerten Aufrufes:

Kollegen! So wie Ihr sind auch Eure Kinder verdammt, dem Kapitalismus zu fronen, als Kopfaber oder Handarbeiter sind sie berufen, dem Kapital die Jugend zu opfern. Wenig bietet ihnen das Leben. In dem Elternhause der freigewerkschaftliche Gedanke richtig bewertet, gehegt und gepflegt wurde, ist es selbstverständlich, daß der junge Kopparbeiter sich organisiert im Zentralverband der Angestellten. Aber viel wurde gesündigt von Euch Allen, nicht immer pflanzet Ihr den freigewerkschaftlichen Gedanken in das Herz Eurer Kinder, wo er als reife Frucht den Weg zur „richtigen“ Organisation zeigt. Gerade wir Handelsangestellten leiden unter den Sünden der Bergangenheit und unter der Gleichgültigkeit der Gegenwart.

Fast immer sind es Proletarierkinder, die unter den Augen der Väter und Mütter den Weg in die bürgerlichen Verbände gefunden haben und zu Feinden des freigewerkschaftlichen Gedankens werden. Unter den wichtigsten Vorwänden wird oftmals die Organisation gewechselt.

Es ist ein beschämendes Gefühl, dies immer und immer feststellen zu müssen.

Helft uns, Ihr alten Gewerkschaftler.

Berantlast unter allen Umständen Eure Töchter und Söhne, soweit sie als Kopparbeiter in Frage kommen, sich dem Zentralverband der Angestellten anzuschließen.

Eingegangene Druckschriften.

„Das Programm der Sozialdemokratie“, Vorschläge zu seiner Erneuerung. Verlag Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Verkaufspreis für Parteimitglieder 8,75 M. (sonst 15,— M.). Die 3. Auflage von diesem Buche erscheint in den nächsten Tagen. Da bei ferneren Auflagen der den Gewerkschaftsmitgliedern eingeräumte Sonderpreis nicht mehr aufrechterhalten wird, empfiehlt der Verlag baldige Bestellung.

„Ins Leben hinein!“ Für die Jugend zusammengestellt von Engelbert Graf, vom Verlag Buchhandlung „Freiheit“, Berlin E. 2, Breitestraße 8/9, herausgegeben im Auftrage des Zentralbildungsausschusses für die schulentlassene Jugend. Preis des Buches 8,— M.

Nachruf.

Am 30. August verstarb an Lungenerkrankung unsere liebe Kollegin

Johanne Gertrud Schilling

aus Bonitz S.-A.

im Alter von 20 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
Die Zahlstelle Ortmittschau.

Nachruf.

Am 12. September starb nach kurzer Krankheit unser treues Mitglied, Kollege

Mathias Fanderl

(Hilfsarbeiter i. Fa. Frauhofer).

Ein dauerndes Andenken bewahrt ihm
Die Zahlstelle Regensburg.